

Accesskeys:

- [Zur Startseite](#)
- [Zur Navigation](#)
- [Zum Inhalt](#)
- [Zum Kontakt](#)
- [Zur Übersicht](#)
- [Zur Suche](#)



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Bundesamt für Umwelt BAFU

FOKUS: Grossraubtiere und Herdenschutz

16.11.2012 - Im 2012 war viel los bei den Grossraubtieren Wolf, Bär und Luchs: Während der letzten Monate war der Bär M13 immer wieder im Bündnerland zu Besuch. Anfang September wurde im Kanton Graubünden das erste Wolfspaar mit Jungtieren festgestellt. Das Monitoring der Luchse in der Nordostschweiz, den Nordwestalpen und im südlichen Jura im letzten Winter zeigt, dass die Luchspopulation wächst. Reinhard Schnidrig, Chef der Sektion Jagd, Fischerei, Waldbiodiversität im BAFU, kommentiert die Situation.



Reinhard Schnidrig, Chef der Sektion Jagd, Fischerei, Waldbiodiversität
Reinhard Schnidrig, wie geht es den Grossraubtieren in der Schweiz?

Reinhard Schnidrig: Es geht ihnen besser und besser. Ich freue mich sehr, dass Anfang September in Graubünden der schon lange erwartete Nachwuchs bei den Wölfen nachgewiesen werden konnte. Das bedeutet, dass sie ihren Platz in den Schweizer Alpen definitiv besetzt haben. Der Bär M13 ist seit dem Frühling immer wieder im Bündnerland unterwegs. Da er besendert wurde, wissen wir genau, wo er sich aufhält.

M13 sorgt für Aufregung, am 15. November 2012 ist er auf der Suche nach Nahrung in ein Haus eingedrungen, das zwar unter der Woche unbewohnt ist. Was sagen Sie dazu?

M13 macht uns Sorgen, weil sich sein Verhalten immer mehr negativ verändert. Bisher war er zwar nicht aggressiv gegenüber Menschen, aber ein auffälliger Bär, den wir genau beobachtet haben.

Nun verliert er noch mehr die Scheu und wird dadurch definitiv ein Problembär. Damit gilt es nun insbesondere, das Sicherheitsrisiko im Auge zu behalten. Dieser Bär ist allerdings bereits weit umher gezogen und plötzlich auch wieder verschwunden. Hilfreich für uns ist, dass er besondert ist und dadurch eng von uns überwacht werden kann. Wir sind in sehr engem Kontakt mit den Bündner Behörden und beurteilen aufgrund der Faktenlage die Situation laufend neu.

Heisst das, dass der Abschuss ein Thema wird?

Ein Problembär kann tatsächlich rasch ein Sicherheitsrisiko für Menschen darstellen. Dann ist der Abschuss die einzige Möglichkeit.

Hat sich die Bevölkerung im Puschlav richtig verhalten?

Die Puschlaver Behörden und die Bevölkerung haben relativ lange zugewartet mit Präventionsmassnahmen wie etwa Schutz des Kleinviehs, der Bienenhäuser sowie bärensicheren Abfallkübeln. Dabei haben das BAFU und der Kanton Graubünden 2011 eine Praxishilfe von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften zhaw ausarbeiten lassen, in der detailliert aufgezeigt wird, wie Regionen, in denen ein Bär unterwegs ist, vorgehen sollen. Im Münstertal sind die darin vorgeschlagenen Massnahmen bereits gut umgesetzt. Aber mit einem Bären, der von Anfang an so wenig Scheu zeigte und so neugierig ist, ist der Umgang tatsächlich schwierig. Nichts desto trotz muss sich auch das Puschlav grundsätzlich auf Besuche von Bären vorbereiten und entsprechende Massnahmen im Bereich der Schadenverhütung treffen.

JJ3 und jetzt auch M13 stammen aus der Population im Trentino. Werden alle Bären von dort früher oder später Problembären?

Heute haben wir eine kleine, isolierte Gruppe von 30-40 Bären im Trentino. Eigentlich wollte Italien die letzte Alpenbären-Population dort durch Züchtung von Balkanbären zumindest genetisch retten. Diese Zielsetzung ist gescheitert, weil wir durch Studien heute wissen, dass keiner der letzten Alpenbären sich mit den Balkanbären gepaart hat. Damit hat Italien heute faktisch ein Wiederansiedlungsprojekt in den Alpen. Dieses Projekt ist aber international ebenso isoliert wie die kleine Population in den Trentiner Bergen. Italien müsste die Bären im Trentino über eine Förderung der Bären im Friaul mit der grossen Balkanpopulation verbinden. Dazu müssten aber die Slowenen ihrerseits ihre Abschusspolitik der Bären in den Alpen überdenken; sie müssten insbesondere den Bärinnen eine Chance der Abwanderung lassen. Dies trifft übrigens auch für Österreich zu, wo wir bis vor wenigen Jahren 25-30 Bären hatten. Leider aber wurde diese kleine Population innert vier Jahren weggewildert, und die österreichische Politik tut sich äusserst schwer mit der Rückkehr der Bären. Was ich sagen will: der Schutz der Bären in den Alpen hängt nicht von M13, einem jungen, frechen Männchen weit weg von einer Chance zur Reproduktion ab, sondern in erster Linie von der Bärenschutzpolitik aller Alpenländer, insbesondere von Italien, Slowenien und Österreich.

Im Bündnerland hat man Stimmen gehört, die behaupten, Bären hätten in der Schweiz keinen Platz. Wie akzeptiert sind die Grossraubtiere in der Schweiz wirklich?

Tja, sicher ist, in einem dicht besiedelten und stark genutzten Land wie der Schweiz wird es immer wieder Konflikte geben mit den raumgreifenden Grossraubtieren. Und trotzdem werden sie insgesamt von der Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer wohlwollend betrachtet. In der 2010 im Auftrag des Bundesamts für Umwelt zum zweiten Mal durchgeführten Befragung «Waldmonitoring soziokulturell» fragte die Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL auch nach der Akzeptanz der Grossraubtiere in der Bevölkerung. Die Resultate zeigen, dass 77% der Befragten die Anwesenheit des Luchses befürworten. Beim Wolf sind es 57% Zustimmung und beim Bär 54%. Auffällig ist allerdings, dass die Akzeptanz von Wolf und Luchs gegenüber der ersten Erhebung 1997 etwas abgenommen hat und dass sie deutlich niedriger ist in

den Alpen, also bei jenen Leuten, die mit den Grossraubtieren leben. Für uns bedeutet das, dass wir den Kontakt mit diesen Leuten suchen müssen, dass wir ihre Vorbehalte ernst nehmen müssen, und dass wir Lösungen gemeinsam mit den Betroffenen suchen müssen. Nur so schaffen wir eine Ausgangslage, damit Wolf, Bär und Luchs eine echte Chance haben.

Was bedeutet das erste Wolfsrudel in Graubünden?

Wir haben eine neue Phase der Wiederbesiedlung erreicht. Es sind nun nicht mehr nur weit herum wandernde Einzeltiere, meistens junge Männchen, unterwegs wie zu Beginn der Rückkehr des Wolfs, sondern es bilden sich Paare, die Junge haben. Damit sind wir am Anfang der Bildung eines standorttreuen Wolfsbestands. Er wird in den nächsten Jahren bestimmt grösser und stabiler.

Auch diesen Sommer haben Wölfe Schafe gerissen, und wiederum haben Schafhalter den Abschuss von Wölfen verlangt...

Das Zusammenleben von Mensch und Grossraubtieren im dicht besiedelten und genutzten Raum der Schweiz wird nie konfliktfrei sein. Die Tonalität in dieser Diskussion hat sich aber stark verändert. Der Herdenschutz hat bewiesen, dass er funktioniert, und er wird auch politisch unterstützt. Ende Juli hat sich Bundesrätin Doris Leuthard bei einem Besuch auf der Alp Creux de Champ (Les Diablerets) im Kanton Waadt persönlich ein Bild gemacht, wie Herdenschutzhunde arbeiten. Sie hat dort in ihrer Rede betont, dass Herdenschutz sinnvoll ist und Wirkung zeigt. Es ist heute auch für die meisten Kantone klar, dass sie den Herdenschutz unterstützen und ihre Alplannung den heutigen Umständen anpassen müssen.

Von den Luchsen hat man diesen Sommer nichts gehört. Wie steht es mit ihnen?

KORA, die wichtigste Forschungsstelle der Schweiz im Bereich der Grossraubtierökologie, hat im Winter 2011/2012 im Auftrag des Bundes und der Kantone wiederum ein Luchsmonitoring mit Fotofallen in den Nordwestalpen, der Nordostschweiz und im südlichen Jura durchgeführt. Dabei wurde in allen drei Untersuchungsgebieten ein Anstieg der Luchsdichte festgestellt. Auch der Luchsbestand wächst also weiter, und das ist sehr erfreulich!

Mehr Wölfe und Luchse, heisst das, dass künftig mehr Tiere abgeschossen werden können?

Wir haben in der im Juli 2012 in Kraft gesetzten revidierten Jagdverordnung (JSV) die Voraussetzungen geschaffen, dass wir mit etablierten Wolfs- und Luchsbeständen in der Kulturlandschaft besser umgehen können. Wenn sich hohe Bestände gebildet haben, sind regulierende Abschüsse im Schadensfall und bei umgesetzten Herdenschutzmassnahmen möglich, allerdings immer nur mit Bewilligung des Bundes und bei Erfüllung einer Reihe von Kriterien.

Im Winter 2011 wurde der erste Goldschakal in der Schweiz durch eine Aufnahme in einer Fotofalle nachgewiesen. Kam dies überraschend?

Keineswegs. Obwohl sein Verbreitungsgebiet ursprünglich Nordafrika, Asien und Südosteuropa umfasste, wandern Einzeltiere seit den 80er Jahren vermehrt über den Balkan nach Westeuropa. Bereits wurden einzelne Tiere in Italien, Deutschland und Österreich nachgewiesen. Es war also nur eine Frage der Zeit bis ein Goldschakal auch in der Schweiz auftaucht.

Weshalb breitet sich der Goldschakal aus?

Begünstigt wird seine Ausbreitung wohl durch die Klimaerwärmung, die vom Menschen reduzierten Wolfsbestände sowie seine Unterschützstellung. Weil der Goldschakal natürlich in die Schweiz

einwandert und nicht von Menschen ausgesiedelt wurde, gehört er zur einheimischen Fauna und ist wie die anderen Grossraubtiere durch das Jagdgesetz (JSG) geschützt. Obwohl wir jederzeit mit weiteren Einzeltieren rechnen müssen, ist eine permanente Besiedlung und Bestandesbildung in der Schweiz zurzeit eher unwahrscheinlich. Der Goldschakal gleicht in seinem Verhalten übrigens einem Fuchs und frisst vor allem Kleintiere.

Was erwarten Sie bezüglich der Grossraubtiere in der Schweiz in den nächsten Jahren?

Ich hoffe, dass sich die Luchs- und Wolfsbestände weiterhin stabilisieren und ausbreiten. Zudem werden ziemlich sicher weiterhin einzelne Bären aus dem Trentino einwandern. Wir wollen auch versuchen, mit den Verantwortlichen in Italien Möglichkeiten zu finden, um das Bärenmanagement dort zu verbessern, so dass Bären aus diesem Projekt die natürliche Scheu vor Menschen behalten.

Wichtig ist: Ein gut funktionierender Herdenschutz spielt beim Umgang mit den Grossraubtieren eine zentrale Rolle. Mit den rund CHF 850'000, die uns heute für unser nationales Herdenschutzprogramm pro Jahr zur Verfügung stehen, werden wir künftig nicht mehr durchkommen. Voraussichtlich können wir nächstes Jahr dieses Budget um rund CHF 400'000 erhöhen.

Kasten 1: Zahlen zu Wolf, Luchs und Bär

Seit dem ersten Wolfsnachweis im Jahre 1998 in Reckingen im Wallis wurden in der Schweiz 37 verschiedene Wölfe genetisch nachgewiesen, davon waren 7 Wölfinnen. Wölfe wurden in den Kantonen Wallis, Graubünden, Tessin, Bern, Waadt, Freiburg sowie in der Zentralschweiz in Luzern und Obwalden festgestellt. 2012 wurden mit genetischen Analysen bis anhin 10 Wölfe nachgewiesen, darunter auch die erste Wolfsfamilie mit mindestens zwei Jungtieren im Calanda, Graubünden. Zur Zeit sind schätzungsweise 15 bis 20 Tiere in der Schweiz unterwegs.

Im Gegensatz zum Wolf, welcher natürlich in die Schweiz einwandert, wurde der Luchs per Bundesratsbeschluss in den 1970er Jahren angesiedelt. Mittlerweile hat sich der Luchs im Jura und in den Nordwestalpen wieder ausgebreitet. Dank Umsiedlungen lässt er sich auch in der Ostschweiz nieder. 2010 lebten schätzungsweise 130-140 Luchse in der Schweiz (Jungtiere jünger als ein Jahr nicht mitgezählt): 30-35 im Jura und 100-110 in den Alpen.

Auch der Bär wandert auf natürliche Art und Weise aus Italien bei uns ein. Der erste tauchte 2005 im Nationalpark im Kanton Graubünden auf. Seitdem wurden Besuche von mindestens 8 verschiedenen jungen Männchen festgestellt. Weitere Einzeltiere können jederzeit folgen.

Bund und Kantone haben seit 1989 7 schadenstiftende Luchse und 7 Wölfe per Abschuss entfernt. Im Rahmen des Konzepts Bär Schweiz wurde am 14. April 2008 in Mittelbünden der Bär JJ3 abgeschossen, weil er zum Sicherheitsrisiko für Menschen geworden war. Trotz Vergrämungsaktionen zeigte er keine Scheu vor Menschen und suchte wiederholt in Siedlungen nach Nahrung.

Kasten 2: Haltung der Bevölkerung zu Wildtier-Schutz

In der Befragung «Waldmonitoring sozio-kulturell», die die Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL im Auftrag des BAFU 2010 durchführte, wurde auch die Haltung der Schweizer Bevölkerung gegenüber Wildtieren ermittelt.

- 92% der Befragten waren der Meinung, dass bestimmte Gebiete streng geschützt werden müssen, damit bedrohte Wildtierarten nicht aussterben. Gleich stark war die Zustimmung zum Schutz von Wildtieren vor Störungen durch Freizeitaktivitäten im Winter, damit sie nicht an Erschöpfung sterben.
- 82% der Befragten sind damit einverstanden, dass Wildtiere in der Kulturlandschaft über die Jagd reguliert werden, damit sie nicht Überhand nehmen und beispielsweise den Wald schädigen.
- Weniger als die Hälfte (48%) stimmte einem pauschalen Totalschutz der Wildtiere zu.
- Die Jagd aus reinen Nutzungsgründen unterstützt allerdings nur eine Minderheit (19%).



Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL: WaMos 2 - Waldmonitoring soziokulturell

Kontakt: info@bafu.admin.ch

Zuletzt aktualisiert am: 16.11.2012

Volltextsuche

Erweiterte Suche

Berichte



Bärenprävention – Zum Umgang mit anthropogenen Nahrungsquellen in Bärengebieten

Kurzbericht im Auftrag des BAFU

04.10.2011 | 929 KB | PDF



Bärenprävention - Praxishilfe für das Management anthropogener Nahrungsquellen für Bären

Im Auftrag des BAFU

01.08.2011 | 2567 KB | PDF

Grossraubtiere

Bär

Goldschakal

Luchs

Wolf

Weitere Informationen

KORA : Monitoring Luchs

FOKUS: Herdenschutz in der Schweiz

Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL: WaMos 2 - Waldmonitoring soziokulturell

Bundesamt für Umwelt BAFU

info@bafu.admin.ch | [Rechtliche Grundlagen](#)

/dokumentation/fokus/12020/12391/index.html?lang=de